



Gerald Szyszkowitz, ehemaliger „Fernsehspielchef“ des ORF, schreibt gerade seine Erinnerungen nieder. Die ersten beiden Abschnitte daraus wurden in den letzten Ausgaben des *Zaunkönig* präsentiert. Hier nun der dritte und letzte Teil:

EINE ERINNERUNG AN VERSCHIEDENE GENERALINTENDANTEN DES ORF

Plötzlich drohte ein Kulturkampf gegen die Autoren

von Gerald Szyszkowitz

9. Diese neunte Recherche zeigt das Wiederauftauchen des Salzburgers [Gert Bacher] im ORF, aber auch den kurzen Auftritt des „monomanen Thaddäus“ [Podgorski] in der von ihm „ungeliebten Fernsehspielabteilung“.

Es sei „getrommelt und gepfffen“, der Salzburger ist wieder der Chef im ORF. Er hat sich nur leider vom Genossen Sinowatz einen recht unüberschaubaren, provisorischen „Programmdirektor Fernsehen“ einreden lassen. Er hat ihn zwar erst „in Aussicht genommen“, aber die Mitarbeiter der Fernsehspielabteilung sollen „schon mit ihm üben“. Denn in den regelmäßigen Hauptabteilungsleiter-Sitzungen hatten „der Teddy [Podgorski] und der Grazer [Szyszkowitz]“ wegen der schon immer zu wenig verfügbaren Kameras bereits seit einiger Zeit eine gewisse Rivalität empfunden, denn „der Teddy“ wollte alle immer für seine „Seitenblicke-Sendungen“ und der Grazer alle für seine Kultur-Berichte. Da gab es also immer schon ein unterschwelliges Rivalisieren. Und nun?

Wen kann man über das Verhältnis der beiden befragen? Also, der Chef-Einflüsterer in diesen Monaten war jedenfalls immer noch der CVer [Gerhard Weis], also der nunmehrige Ex-Programmdirektor, der mittlerweile die Hauptabteilung „Koordination und Kommunikation“ leitete, aber nun diesen plötzlichen Rivalen um die Gunst des Salzburgers, diesen „vorlauten Seitenblicke-Kren“, den, wann immer ihm jemand zuhörte, jeder sofort mit dem Schah von Persien verglich, denn „olle zwa ghörn weg“, sagte der CVer damals immer wieder, „die san beide komplett unseriöse, glaubenslose Schmähführer“, und im Tagebuch des Grazers steht als Beispiel für die Stimmung in diesen Tagen – am Samstag, dem 2.12.1978 – eine relativ genaue Beschreibung des „Neuen“:

Der Podgorski hat gesagt, er muss die Bücher der *Kurzgeschichten aus Österreich* lesen, bevor er die



Teddy Podgorski

Austria-Forum © Robert Wimmer

Produktionen zusagt oder absagt. Also schickten wir die Bücher rauf. Dann sagte er ab. Dann ging der Regisseur Georg Lhotsky zu ihm, und da sagte er plötzlich, er habe die Bücher überhaupt nicht gelesen. Gar nicht einmal angeschaut.

Also was ist das nun?

Dummheit?

Schlamperei?

Oder Willkür?

Mit diesen Strauchdieb-Methoden wird der Mann sich wenig Freunde machen. Unter anständigen Leuten.

Aber am Freitag, dem 15.12.1978, steht dann immerhin wieder etwas Positives:

Der Leo Kirch sagte heute unserem Justitiar Peter Radel, ich sei nach dem Weggang vom Günther Rohrbach der beste Fernsehspielchef in Europa, aber links, und ich mach kein Breitenprogramm. Ja, das ist richtig, ich will nämlich kritische Filme machen, aber bei denen sollen trotzdem möglichst viele Leute zuschauen. Und dabei sollen die Leut' möglichst auch noch was lernen!

Und immerhin haben wir jetzt gute Kritiken für den *Jagdast* von Gernot Wolfgruber und Fritz Lehner bekom-



men, und die Kritikerin Karin Kathrein hat mich heute deswegen angerufen. Und die Kritikerin Sigrid Löffler war sogar hier, um mir zur *Alpensaga* zu gratulieren.

Auf einen Hinweis vom Podgorski übrigens, einer unserer Filme entspräche nicht den Stilrichtlinien des Ersten Programms, und auf meine schriftliche Anfrage, ob er das näher erklären könne, ließ er die Sekretärin nur telefonisch sagen, das Buch hätte ihm halt nicht gefallen. Also, ich glaube, auf diese Art wird es saumäßig hart werden. Ich muss genau Buch führen. Die Zeiten lohnen.

So ein Tagebuch ist doch etwas Einzigartiges, wenn man in späteren Zeiten darin liest. Am Samstag, dem 23.12.1978, steht im Tagebuch nämlich tatsächlich: „Vorgestern haben sich alle meine Redakteure über Podgorskis Vorgangsweise beim Generalintendanten schriftlich beschwert ... Gut so.“

Und siehe da. Bereits am Mittwoch, dem 17.1.1979, steht im Tagebuch: „Gestern ging der Schah ... Heute der Podgorski ... Und sofort lud er uns alle ein zu einem Glas Sekt in den Sondergasträum. Aber die wichtigste Frage ist jetzt: Wer kommt als Nächster?“

Wieder der CVer?

Oder kommt der Kuno [Knöbl] noch einmal?

Bitte, es wird doch nicht „der Teddy“ – hallihallo – noch einmal zurücktrampeln?

10. Das Ergebnis dieser zehnten Recherche ist eine ernsthafte Würdigung des Salzburgers.

Mit der Rückkehr des Salzburgers auf den Königberg – und nach dem „supaschnölln Obgong vom Teddy“ begann im Jahr 1978 eine unglaublich produktive Zeit für das Fernsehspiel. In der Programmbroschüre *Das Fernsehspiel im Einser* vom Oktober 1978 findet man einen Artikel, der einen sorgsam Leser immer noch sprachlos macht:

In der Alten Börse in Kopenhagen tagte unlängst die „Drama Experts Conference“ der europäischen Fernsehanstalten. Die Hauptfrage vor und hinter den Kulissen war: Wo und wie finden wir neue Autoren? Ich konnte den Kollegen berichten: Unser aktueller Vierjahresplan unter dem Titel *Die Nachwuchsförderung für die Jahre 1978 bis 1982* sieht vor, dass jährlich ein bestimmter Teil der Produktionsmittel ausschließlich für die Basisarbeit mit neuen Autoren verwendet wird. Jedes Jahr soll es zehnmal *Geschichten aus Österreich* geben (je 60 Minuten, Film, Farbe, Auftragsproduktion),

das sind genau gesagt, neun Geschichten aus Österreich und eine aus Südtirol, und dazu kommen jeweils neunmal *Kurzgeschichten aus Österreich* und eine aus Südtirol. Diese Geschichten werden aus den vielen hundert anonym eingesendeten Entwürfen ausgewählt und bearbeitet.

Es ist tatsächlich erstaunlich, aber drei Wettbewerbe dieser Art hat der ORF bisher schon durchgeführt, und das Publikum hat an diesen zeitgenössischen *Geschichten aus Österreich*-Beiträgen starkes Interesse gezeigt, sogar anspruchsvolle Preisrichter, wie die des UNDA-Preises und der Internationalen Jury des Festivals in Prag haben unsere Produktionen wie *Wo sein Wäsche* und *Sprachgestört* mit ihrem Interesse und ihren Preisen ausgezeichnet.

Wichtig ist: Zu diesen 20 Produktionen kommt nun jährlich eine Zehnerstaffel der Erstlingsfilme unter dem Titel *Versuche* dazu, die von Autoren geschrieben werden, die wir aus den nicht anonymen Bewerbungen gemeinsam mit Vertretern des Unterrichtsministeriums aussuchen. (Je 10x30 Minuten, MAZ, Farbe.) Das Ministerium gibt den mit dem ORF gemeinsam Ausgewählten zehn Stipendien à 12.000 ÖS und der ORF gibt zehn Buchaufträge à 20.000 ÖS dazu. Aber der entscheidende Schritt ist nun der: Alljährlich sollen die drei besten Autoren jeder Zehnerstaffel, also je drei aus den *Geschichten*, aus den *Kurzgeschichten* und den *Versuchen* zu Zweitfilmen die Chance bekommen, das Erlernte zu erproben.

Dass dieses System tatsächlich funktioniert hat, macht alle auch heute immer noch sprachlos. Aber bei den damaligen Tagebüchern befindet sich auch eine Broschüre mit einer Bacher-Rede aus dieser „gesegneten Zeit“, also aus dem Jahr 1981, die der Salzburger persönlich gehalten hat, und allein an dem stolzen Titel *Die Literatur im ORF* kann man sehen, wie sehr dieser Mann aus Salzburg sich mit „seiner Literatur in seinem ORF“ identifiziert hat.

Ein kurzes Zitat:

Um Ihnen hier einen objektiven Eindruck von dem zu vermitteln, was wir für besonders bemerkenswert an unseren Eigenproduktionen halten, möchte ich einige Beispiele aus der „Werkstatt Szyszkowitz“ nennen. *Das Dorf an der Grenze* von Thomas Pluch und Fritz Lehner, *Emigranten* von Georg Stefan Troller und Axel Corti, *Der Narr von Wien* von Felix Mitterer und John Goldschmidt, *Schöne Tage* von Felix Innerhofer und Fritz Lehner, *Niemandsland* von Gernot Wolfgruber und Fritz Lehner, *Die Beförderung* von Helmut Zenker und Peter Patzak, *Die kleine Figur meines Vaters* von Peter Henisch und Wolfgang Glück. Und überhaupt zum Schönsten an unserer Arbeit mit und für die Gegenwartsliteratur gehören für mich >>>



zwei Erfahrungen: Einmal, dass viele junge Autoren und Regisseure ihre Karrieren überhaupt erst tatsächlich in diesem Medium aufbauen konnten, und zum anderen die beispiellose Publikumsreaktion. Von den 42 Fernsehspielen, also von unseren 42 ORF-Produktionen – das sind mehr als in jeder ARD-Anstalt –, waren in diesem Jahr 28 von zeitgenössischen österreichischen Autoren, und da hatten wir oft 1,5 Millionen Zuschauer, und das sind unglaublicherweise „ein durch drei Jahre hindurch täglich ausverkauftes Burgtheater“. Stellen Sie sich das vor! Das ist schon was. Und wir haben heuer deswegen auch die Autorenhonorare mehr als doppelt so hoch wie alle anderen Honorare angehoben. Weil wir wissen, was wir an unseren Autoren haben.

Das hat er wirklich zuerst so gesagt. Und dann auch noch in der Broschüre veröffentlicht. Aber: Wir hatten zum Beispiel einmal in unserer großen Halle auf dem Küniglberg im Jahr 1984 die „Erste öffentliche Vorführung“ unseres brandneuen Zweiteilers *Eine blassblaue Frauenschrift* nach Franz Werfel vor Hunderten von interessierten Kultur-Wienern angesetzt, denn der Regisseur Axel Corti und der Grazer waren überzeugt: Diesmal ist wirklich was gelungen. Das ist eine der besten ORF-Produktionen.

Zudem war dem Grazer mit dieser Produktion die erste Coproduktion mit der mächtigen, aber immer recht coproduktionsscheuen RAI gelungen – und internationale Erfolge liebte der Salzburger erwiesenermaßen besonders. Umso enttäuschter waren der Regisseur und der Grazer, dass ausgerechnet der Salzburger vor allen anderen – laut schimpfend – den Saal verließ.

Der Grazer rannte in sein Büro, weil er wusste, der Salzburger wird jetzt gleich am Telefon sein, um den Grazer rüde zu beschimpfen, und so war es auch; er nannte den Film schnell, schlicht und einfach „den letzten Dreck“.

Der Grazer darauf: „Ich finde diese *Blassblaue Frauenschrift* aber ganz im Gegenteil ganz wunderbar! Und deswegen schicken wir heuer auch gerade diesen Film zum Prix Italia!“

„Das hilft dem a nix mehr“, sagte der Salzburger seufzend. Aber schon ein halbes Jahr später rief der Grazer ihn aus Sardinien an. Von der Festung oben in Cagliari, wo bei herrlichem Wetter der Fernsehspiel-Wettbewerb aller europäischen Rundfunkanstalten in diesem Jahr ausgetragen wurde, und sagte fröhlich: „Stell dir vor, wir haben schon wieder gewonnen!“

„Womit denn?“

„Mit dem Film, von dem du gesagt hast, das ist der letzte Dreck.“

„Na, sixt“, sagte er, „da hab i ja scho wieda recht ghabt.“

So war er.

Der lebenswürdigste Weltmeister der Selbstironie.

11. Das Ergebnis der elften Recherche ist eine Betrachtung des Progammdirektors In der Maur.

Im Tagebuch des Grazers steht schon vier Wochen „nach dem plötzlichen Zurückweichen“ des Teddy am 10.2.1979

Am Donnerstag wurde Wolf In der Maur unser FS 1-Chef. Und schon am Freitag hatten wir eine Sitzung mit 70 Leuten. Mit einem quirligen Salzburger und einem elegant posierenden Wolf In der Maur ... Unsere *Geschichten aus Österreich* sollen immerhin weiter gemacht werden, hat er gesagt. Und zum ersten Treffen „mit dem Neuen“ kam ich voller Vorsicht prompt gleich fünf Minuten zu früh. Er fragte mich natürlich gleich nach dem Kollegen Lorenz. Ich stotterte etwas wie, der freue sich natürlich auch über ihn. Und da lächelte er geschmeichelt. Aber gerade als er fragte, also, bitte, wie machts ihr zwei das denn nun wirklich miteinander, kam der Ex-Podgorski ins Zimmer, erschrak fürchterlich, drehte sich um und verschwand sofort wieder. Ich hätte ihm am liebsten gesagt: Ja, mein Lieber, ich muss ja jetzt mit diesem In der Maur da Pläne machen, denn mit dir war das ja nie möglich.

Damals wusste der Grazer noch sichtlich recht wenig von seinem neuen Vorgesetzten. Heute ist das anders, heute weiß man eine ganze Menge. Dieser Wolf in der Maur ist also im Jahr 1924 in Klagenfurt auf die Welt gekommen, entstammte väterlicherseits der Tiroler Familie der Freiherren In der Maur auf Strelburg und zu Freifeld, hatte erst beim Sender Klagenfurt gearbeitet, war dann in Wien Chefredakteur der *Wochenpresse* geworden, dann Chef vom Dienst bei der *Presse*, war 1974 in den ORF gekommen, wo er aufgrund der Kreiskyschen Gegen-den-Salzburger-Reform, also aufgrund von Brodas Oberhammer-Erfindung, dieses GI Oberhammers Hörfunkintendant geworden war, und schließlich wurde er nun, im Jahr 1979, unter demselben Salzburger, gegen den er damals mit der Oberhammer-Partie vor vier Jahren aufgetreten war, nunmehr Intendant von FS 1. Also der Grazer hätte da natürlich jetzt viel lieber einen Filmfachmann gehabt, nicht so irgendeinen, der offensichtlich überall hinpasst, der aber eigentlich nirgends wirklich was Wesentliches will.

Warum holen diese Politiker nie Fachleute?

Wissen die nicht, was sie tun?



Wolf In der Maur



wikipedia

Aber da war dieser Herr eben nun einmal. Und der Grazer musste überlegen, wie man am besten mit diesem Journalisten umgeht.

Am 16.2.1979 steht jedenfalls im Tagebuch:

Heute hab ich stundenlang mit dem In der Maur geredet. Er möchte *Die Haut* von Malaparte verfilmen, sonst aber nur Theaterstücke ... Und ich will doch das Gegenteil ... Aber als er heute meinen Schreck sah, sagte er, das realistische, zeitgenössische Fernsehspiel soll schon noch weiter existieren. Und sein bester Satz war dann doch: „Wenn Sie glauben, dass irgendetwas gut ist, dann setzen Sie es ein.“

So einen Satz hab ich vom Podgorski jedenfalls nie gehört. Außerdem sagte der In der Maur, er will Geld beschaffen für 14 große Fernsehspiele, fünf mittlere und acht kleine im Jahr 1980. Das ist immerhin etwas.“

Aber am 20.4.1979 steht schon wieder „Teuflischeres“ im Tagebuch:

Große Zukunftsversammlung im ORF, und mein Chef In der Maur hat für meine Position den Theatermann Wolfgang Lesowsky vorgeschlagen. Aber unser Salzburger hat dann doch dankenswerterweise wieder mich benannt. Mit der schönen Begründung: Es gibt keinen Besseren.

Ich nehme an, dass mein neuer Direktor In der Maur den Lesowsky nur deswegen vorgeschlagen hat, weil er diesen „Hinweis aus seiner Fraktion“ bekommen hat, aber seine Fraktion hat eben, wenigstens im Moment, keine Mehrheit im Kuratorium.“

Am 24.5.1979 steht dann doch wieder etwas Positiveres über den In der Maur im Tagebuch:

Wir haben unseren Revoluzzer-Film *Feuer* vom Pluch und vom Schwabenitzky im Metrokino vorgestellt. Unser ernsthafter Salzburger mag den Film aber gar nicht, wie ich weiß, weil im Jahr 1848 doch die Habsburger auf die eigenen Bürger haben schießen lassen. Deswegen war ich wirklich froh, dass mein momentan direkter Chef In der Maur den Film in der öffentlichen Diskussion ziemlich gut verteidigt hat.

Und er hat mir danach sogar den Arm um die Schulter gelegt und gesagt, er habe mit dem Kirch geredet, und mit uns beiden wird es ja wohl gut gehen in den nächsten Jahren. Er bekrittelt zwar alles, ist sehr unsicher, nennt alle anderen Dilettanten, hat aber 40 Mille Vorproduktionsmittel unterschrieben. Immerhin ohne dass er ein Buch gelesen hat. Das zeigt doch ein gewisses Vertrauen ...

Am 11.6.1979 steht dann endlich eine wirklich echt „spannende Notiz“ im Tagebuch:

Um 23 Uhr in der Nacht rief Peter Radel an: Er, der Salzburger und der Kirch wären gerade noch zusammengesessen, und da sei die Frage entstanden, ob ich mich trauen würde, gegen die Herren Keller und Podgorski öffentlich auszusagen. Ich sagte, selbstverständlich mach ich das, und musste nun vor der „Kommission zur Wahrung des Rundfunkgesetzes“ im Palais in der Wallnerstraße aussagen, dass die Organisationsanweisung vom Salzburger in Ordnung ist, und dass die beiden Intendanten eh alle Rechte haben. Die Kommission gab dem Salzburger recht, und eben meldete die ZIB 1 den Entscheid mit dem Hinweis, die Kommission hörte als Zeugen die beiden Intendanten In der Maur und Marboe und die beiden Dienststellenleiter Thaddäus Podgorski und Gerald Szyszkowitz. Also hat der Peter Radel sein Spiel für den Salzburger und gegen die Gruppe Podgorski und Keller offensichtlich also doch erst einmal gewonnen. Und das immerhin mit meiner direkten Unterstützung.

Aber schon am Samstag, dem 14.12.1979, steht wieder Problematischeres im Tagebuch:

Gestern wollte der Salzburger mich und den In der Maur wegen Turrinis Weihnachtsstück *Josef und Maria* ernsthaft ins Eck drängen. Aber mein Direktor In der Maur distanzierte sich diesmal nicht von unserem Programm. Der erboste Salzburger spielte zwar lautstark auf eine „Verletzung des Rundfunkgesetzes“ an, also auf die Verletzung der „religiösen Gefühle am Heiligen Abend“, aber der Herr In der Maur war diesmal ok. Und dann war ich mit ihm drei Tage in Bled, um dort mit den Slowenen zu verhandeln. Er sah mich in meinen langen Unterhosen, ich sah ihn auf dem Eis ausrutschen. „Sie san ja locker“, sagte er dann plötzlich, „das hab ich gar nicht gedacht von Ihnen.“

Und am Samstag, dem 3.5.1980, steht im Tagebuch dann aber auch endlich wieder was Positives über den Salzburger: „Er sagte mir, auf unsere Fernsehspielabteilung bezogen: ‚Sie ham da wirklich was zustande gebracht, was es sonst nicht gibt, dass nämlich das Fernsehspiel auch Literatur sein kann, und dass trotzdem die Leut zuschaun.‘“

So hatte der Grazer auch nach Jahrzehnten immer wieder ganz verschiedene Eindrücke von seinen jeweiligen Vorgesetzten aufgezeichnet, denn am 13. September steht im Buch wieder Kritisches:

Dieser In der Maur ist ein leidenschaftlicher Oberlehrer, der mir immer sagen möchte, wie alles geht. Und jetzt will er ausgerechnet den uralten *Faust* vom Goethe machen, >>>



aber die Volksbildungspreise und die Goldene Kamera bekommen wir doch für den *Kottan*, die *Alpensaga* und unser hochaktuelles „Brennendes-Slowenen-Dorf-Drama“, das wirklich aufwühlende *Dorf an der Grenze*.

Die überraschendste Eintragung findet man allerdings am 17.3.1981 nach dem ersten wirklich hochnotpeinlichen Skandal des Salzburger auf dem „Großen Autoren-Kongress“ mit dem Benya. Da steht endlich einmal eine hochinteressante, weil halbwegs ausführliche Gesprächsnotiz mit dem Salzburger im Tagebuch, die mehr sagt über die „Delikate Balance“ der Beziehung zwischen uns beiden als alles andere. Also was Spezielles über diese spezielle „Herr und Knecht“-Beziehung:

Ich war eineinhalb Stunden beim Salzburger. Er sagte, er will nicht, dass ich auf der Seite der Schriftsteller gegen die Intendanten bin. Ich bin nach Rohrbachs Abgang der einzige Fernsehspielchef im deutschen Sprachraum, ich hab da eben wirklich was aufgebaut, und auch der von mir verachtete Kirch hält mich für den einzigen Fernsehspielchef ... – Aber dann sagte der Salzburger wörtlich, er will jetzt einen Kulturkampf gegen die Autoren anfangen, diese Feinde Österreichs, gegen den Weigel, den Milo Dor und den Scharang. Und der Sinowitz ist auch dieser Meinung. Und Sie werden es schwer haben ... Nicht Sie persönlich, aber Sie für diese Autoren ... Der Corti und Sie sind nützliche Idioten.

Der Knecht sagt: Genug bitte, ich hab es jetzt schon schwer genug.

Der Herr: Ah, warum denn?

Ich überleg jetzt schon jeden Tag, ob ich das alles hier weitermachen soll ... Also ... Wenn ich einen Posten wüsst, wo ich für mich und für das Haus nützlicher wär, nähm ich ihn.

Da müsstens schon das Haus verlassen.

Ja ... Aber wohin dann ... Da bleib ich lieber.

Eben.

Aber der Kuno is da auch zerrieben worden.

Sie sind kräftiger.

Ja, owa anstrengend is das schon ... Von 10 bis 5 schreit mich mein Direktor an für nix ...

Ja, eh, und warum lassen'S sich das gfalln? ... Gehns raus.

Dann is er der Stärkere ... Und so schrei ich wenigstens z'rück.

Sie ham a guate Konstitution.

Ja, owa ... Außerdem ... Das mit dem Streichen ... Also das vor dem Schriftstellerkongress hab ich Ihnen doch gesagt ... Nehmen'S „arrogant“ und „Lustprinzip“ aus Ihrer Rede raus ... Das waren dann nämlich genau die Punkte ...

Ja, schon, aber ...

Sie und ich ... Wir gehen eben beide unseren eigenen Weg, und also ..., sagte der Grazer.

Ja ... Wir haben in manchen Punkten wirklich sehr unterschiedliche Meinungen ... Aber lass ma jetzt die kleinen Missverständnisse weg ... Ich hab jetzt vier Tage lang den ORF und Sie gegen die Autoren verteidigt, jetzt muss ich die Autoren gegen Sie verteidigen und ...

Alles Geld für die, die nicht da war'n, sagte der Salzburger, und nix für den Weigel! Wenn ich Ihnen seine Liebesbriefe an mich zeig ...

Die Autoren, die nicht da waren, die wären auch nicht aufgestanden für Sie.

Ja ... Vielleicht ... Jedenfalls ... Jetz is aus.

Pause.

Ich mach aber grad was mit dem Weigel ... Viel Schweiß ... Aber das mach ich weiter.

Pause.

Ja ... Vielleicht ... Also ... Dann geht das wohl nicht anders.

Pause.

Ich hab glaubt, Sie san skifahrn, sagte der Grazer.

Pause.

Ich hab was mit der Bandscheibn.

Große Pause.

Also, ja – so waren wir zwei. Aber am 9. April 1981 steht – nach dieser echten beiderseitigen Verzweiflungsbeschreibung



– doch auch wieder was Tröstliches im Tagebuch: „Heut steht in der *Presse*, dass ich den Grillparzerring krieg, vom Sinowatz, und die Firnberg verleiht mir das Österreichische Ehrenzeichen für Kunst und Kultur.“

Wenn ich das heute lese, denk ich, es haben sich damals eben doch die internationalen Preise für unsere kritischen Filme langsam auch bei uns zu Hause herumgesprochen, denn allein für unsere Emigrantentrilogie *Wohin und zurück*, mit den intelligenten Filmen *An uns glaubt Gott nicht mehr*, *Santa Fe* und *Welcome in Vienna* vom Georg Troller und vom Axel Corti gab es damals hintereinander den „Golden Gong“, den „Preis der Deutschen Akademie“, die „Goldene Nymphe von Monte Carlo“, den „Adolf Grimme Preis“ und tatsächlich auch eine echte Oscar-Nominierung. Also, das war damals schon auffallend, dass unsere Filme wirklich auch internationale Erfolge gewesen sind.

Und am 15. Juli steht dann auch prompt im Tagebuch:

Mit dem In der Maur war ich in seinem Haus am Wörthersee, wo er mir stolz alles gezeigt hat, auch seine Schwester, die beim „Kastner und Öhler“ in Klagenfurt Ski verkauft. Und wir sind da jetzt ja wirklich schon fast familiär miteinander umgegangen, denn die Firma in Klagenfurt gehört doch der Familie Ihres Grazer Schwagers, hat er dann gemeint, nicht?

Aber nun zum Abschluss dieses In-der-Maur-Kapitels doch noch eine Tagebuch-Notiz vom 27.3.1982, obwohl typischerweise bei all meinen In-der-Maur-G'schichtln in dieser Zeit schließlich doch der Salzburger immer wieder die Hauptrolle spielt:

Am Donnerstag war die Co-Sitzung mit den Kollegen vom ZDF und mit dem In der Maur, und unser alter Zilk lud danach alle ein, und „im Laufe der Begebenheiten“ ließ der Salzburger mich an seinen Tisch holen, weil mein Freund Ungureit mich gerade lautstark gelobt hatte, und da überfiel der Salzburger mich sofort mit seiner neuen, randlosen Bewunderung wegen des *Thaya*, und um halb eins nahm er mich mitsamt der In-der-Maur-Sekretärin Christa Zettel zu sich nach Haus, in einen Seitentrakt des Belvedere, sehr stark geweißeltes Gewölbe, Porzellanjaguars auf dem Boden, der Frank Sinatra war sehr laut, und einige schöne historische Bücher lagen da, auch Utas Übersetzer *Prinz Eugen*, und er sagte plötzlich recht stolz: „Ja, ich hab ja auch einmal einen Verlag geleitet“, aber sein rührendster Satz war dann doch: „Ihr wisst ja nicht, was das heißt, allein zu sein, ohne Frau, kalt im Haus, einsam, und da hab ich den *Thaya* gelesen, jeden Tag hab ich mich darauf gefreut, dass ich abends da den *Thaya* hab lesen können ...“

Und der Stolte hat genickt, und der Schardt hat genickt, und der Gerlach und der Zilk und der Ungureit, ja selbst

unser in dieser Co-Partnerschaft nun fix verankerte In der Maur hat mir zugenickt.

Und hier ist noch eine letzte Notiz über den In der Maur aus dem Tagebuch vom 20.11.1983, wo auch ganz nebenbei zum ersten Mal das Wort *Arbeitersaga* auftaucht, die ja noch ein „wesentliches Gwirx“ für den Grazer in seiner ORF-Tätigkeit werden wird:

Ich war mit dem In der Maur am Mittwoch bis drei Uhr in der Früh beim Turrini, um unseren nächsten Mehrteiler, die *Arbeitersaga*, zu besprechen, was schon aufregend genug war, aber da sagte der In der Maur plötzlich auch noch, dass er wirklich leide unter seiner momentanen Situation, politisch, aber er leide wenigstens heldisch und wortgewaltig, meinte er, und er würde auch nur aufgeben, wenn er ... Und das habe er mit dem Kreisky präzise so besprochen. „Herr Doktor“, habe er gesagt, „ich trete selbstverständlich zurück, wenn die Partei, also wenn Sie persönlich das für nötig halten, aber nur, wenn ich die genaue Formulierung akzeptieren kann, also zum Beispiel, wenn die Partei wirklich einen Sozialisten an meinem Platz im ORF will, dann geh ich, aber ... sagt sie das jetzt?“, fragte der beunruhigte In der Maur uns, den Turrini und mich.

Und sichtlich hatte sie das damals noch nicht gesagt, denn wir hatten ihn ja noch eine ganze Weile, und den Salzburger hatten wir auch noch, aber auch für diesen besten Generalintendanten, den wir je hatten, gibt es noch eine trefende Tagebuch-Notiz am Donnerstag, dem 26.1.1984:

Heute hatten wir die Vorführung des Michael-Scharang-Filmes *Das doppelte Leben* und danach die Verleihung des Neuberg-Preises an die Regisseurin Käthe Kratz durch den Salzburger selber, der eine Rede hielt, die ich ihm geschrieben habe und in der er die Fernsehspiel-Abteilung und mich (das hab ich ihm nicht vorgeschrieben!) außerordentlich gelobt hat. Auch mein reichhaltiges Zukunftsprogramm hat er, genau wie ich es ihm vorgeschrieben habe, nachgeredet. Ich hab mich danach sehr herzlich bedankt, und er hat dann beim Tisch gesagt, der Mann weiß wenigstens, was er will, andere wissen nicht einmal das, was sie nächste Woche wollen, der aber weiß es auf Jahre hinaus.

Also, dieser Abend war sicher ein Höhepunkt in meiner ORF-Arbeit. So klar hatte ich die Zuneigung und die Wertschätzung des Salzburgers noch nie gespürt. Er ist jetzt sichtlich bereit, sogar meine lang umstrittene Nachwuchsarbeit zuzulassen.

Und schon am Mittwoch, dem 8.2.1984 finde ich die erstaunliche Notiz, dass er diese Rede in der GISI noch einmal wiederholt hat:

>>>



Ja, er hat mich in der GISI noch einmal über den grünen Klee gelobt. Und das war jetzt schon fast peinlich. Ich hätte da in zehn Jahren etwas aufgebaut, das einmalig wäre, ich hätte die Literatur ins Fernsehen gebracht, mit einer Planung, einem Willen und einer Überzeugung. Ja, das war einfach stark, und prompt tobte der Marboe dann den halben Nachmittag. Wenn der bei der nächsten Reform mein alleiniger Programmdirektor wird, dann werde ich mit jedem Quatsch zum Salzburger rennen müssen. Aber heute war, so oder so, einfach *der tollste Tag* in meiner ORF-Geschichte ... So ein Lob vor allen Direktoren, Intendanten und Hauptabteilungsleitern hat es noch nicht gegeben, und so eines wird es auch nicht mehr geben ... Es war wirklich einfach umwerfend.

Aber um den Alltag nicht zu vergessen: Die Tagebuchnotiz des nächsten Tages lautet dann doch wieder: „Den ganzen Tag hab ich mit dem Corti den Rohschnitt seiner *Blassblauen Frauenschrift* angeschaut. Und alle seine Muster am Schneidetisch.“

12. Das Ergebnis dieser zwölften Recherche ist die Erkenntnis, „der Teddy is a Katastrofn“.

Nach dieser strahlenden Salzburgerzeit hat der von so vielen geschätzte Genosse Sinowatz ausgerechnet „den Teddy“ im Jahr 1986 als Generalintendanten vorgeschlagen, und der verdienstvolle Salzburger wurde daraufhin also wieder einmal sinnloserweise flott abgewählt, und „der Teddy“ ist es dann wirklich geworden.

Und folglich wurde „als Ergänzung der schwaoze Ernstl Marboe“ der Programmdirektor des verzweiferten Grazers, der genau das ja schon seit einiger Zeit geahnt und befürchtet hatte, denn die beiden kannten einander ja schon als Studenten, denn fast jedermann in dieser „Kunststadt“ Wien wusste ja, dieser flamboyante Ernst Wolfram Marboe ist der anscheinend überaus begabte Sohn des ehemals sehr mächtig gewesenen Leiters der Österreichischen Bundestheaterverwaltung, und dieser stadtbekannt „Kulturmann“ wurde nun also im ORF nach dem Zilk, dem CVer Weis und dem Wörthersee-Anrainer Wolf in der Maur der vierte direkte Vorgesetzte des Grazers.

Der hatte „den Ernstl“ aber eben schon als Student in der Ebendorferstraße skeptisch betrachtet, in diesem „geheimnisvollen Studententreff“ gleich hinter der Uni. Dort hatte den Grazer sein Onkel Rudolf Szyszkowitz schon im Jahr 1956, in dem berühmten „Jahr der Ungarnflüchtlinge“, hingeschickt, als der Grazer nach Wien zum Studium gekommen ist und einen Schlafplatz gesucht hat. Die damals in der Ebendorferstraße wichtigen „Alten Herren“, also der Studentenseelsorger Karl

Strobl und der Burgtheater-Chefdramaturg Friedrich Heer, wiesen den Studenten aus Graz auch gleich sehr herzlich ins nahe „Kloster in der Alserstraße“ ein, denn der Onkel dieses Grazers ist in ihrer gemeinsamen Jugend nicht nur ein sehr bekannter Neuländer gewesen, er hatte auch das berühmte Neuländer-Gebetbuch mit seinen Zeichnungen noch wirkungsvoller gestaltet, und die beiden waren eben damals, in der großen Neuländerzeit zwischen den beiden Kriegen, mit diesem Maler Rudolf Szyszkowitz aus Graz eng befreundet gewesen und kümmerten sich jetzt also auch sehr nett um den Neffen.

Kurz, in diesem „Studentennest in der Ebendorferstraße“ gab es dann in den Fünfzigerjahren nicht nur die ausgezeichnete Studenten-Mensa, sondern auch einen „Theatersaal für das Studententheater“ und die hübsche Kapelle für die regelmäßigen studentischen Sonntagsmessen.

Kurios dabei war nur, dass der Grazer in den folgenden zwei Jahren weder dieses „Studententheater“ ein einziges Mal, noch eine einzige der „studentischen Sonntagsmessen“ besucht hat. Wohl aber war er fast jeden Tag in der Mensa – zum Unterschied vom Ernst Wolfram, der damals zwar schon in diesem Ebendorfer Studententheater aus und ein ging und zweifellos auch jede Sonntagsmesse in der Ebendorferkapelle besucht hat, aber in der Mensa war der Ernst Wolfram dafür eher selten, da er damals ja noch zu Hause gewohnt hat.

Nun aber war er wirklich in dem „Riesentheater Königberg“ der direkte Chef des Grazers. Und übrigens auch kurioserweise wieder einmal einer, wie schon der CVer, der sein Studium nicht abgeschlossen hatte. Aber sonst waren die zwei katholischen Vorgesetzten des Grazers seiner Beobachtung nach doch sehr unterschiedlich, denn der CVer Gerhard Weis – Armin der Cheruskerfürst – war ein immer kampfbereiter Cartellbruder gewesen, eher ein bewusster Weltanschauungs-Journalist, wohingegen der Ernstl Marboe eher ein wirkungsbewusster Theater-Christ gewesen ist, fast ein Zirkusmensch, denn für den ernsthaften CVer war der Autor Peter Turrini zum Beispiel von vornherein immer ein Klassenfeind, für den Ernstl Marboe war er hingegen eher ein Klamottenbruder. Wenn auch persönlich natürlich ein Dreckskerl, denn dieser Turrini hatte ihn ja einmal ganz persönlich „als Saubartl“ auf die Bühne des Volkstheaters gestellt. Diese literarische Gemeinheit hat der Ernstl dem Turrini wirklich nie vergessen, was für den Grazer zusätzlich nicht einfach gewesen ist.

Jedoch abgesehen davon war der Ernstl eben nicht zufällig einer aus der Ebendorferstraße, einer aus der „Katholischen Hochschulgemeinde“, also eher ein Kommunikations-Christ, einer wie der Schüssel und der Busek. Aber wie auch immer, für den Grazer war der Unterschied täglich schon allein insofern sehr spürbar, als er mit dem CVer Tag für Tag bis zum



Austria-Forum



Ernst Wolfram Marboe

Umfallen über das Programm hat streiten müssen – also praktisch war man über jeden neuen Autor verschiedener Meinung gewesen –, und mit dem Ernstl war er im Prinzip zwar auch andauernd unterschiedlicher Meinung, aber praktisch führte der Ernstl bei seinem *Cafe Central* ausdauernd Regie, aber auch bei seinem Raimund-Märchen *Der Barometermacher auf der Zauberinsel*, und also ließ er den Grazer ganz gern „diese ganzen Autorengschichtln in dem Schmutz- und Schundmilieu allein abarbeiten ...“

Heute fällt dem gealterten Betrachter auf: Der spröde CVer hat den Grazer wohl zu den Weihnachtskekserln seiner Mutter zur Adventszeit in sein Direktionsbüro eingeladen, aber nie zu sich nach Haus, der Ernstl aber hat ihn doch immer wieder eingeladen. Schnell nach Perchtoldsdorf, in sein schönes Familienhaus, über dem Perchtoldsdorfer Weingarten, hinter diesem mächtigen Turmschatten der geheimnisvollen Perchtoldsdorfer Dorfplatzkirche.

Aber die wichtigste Erinnerung an den Ernstl Marboe ist eine rein familienpolitische. Er hatte plötzlich im Jahr 1988 während der vom superschlauen Teddy mit kühler Morgennase ausgesprochenen „fristlosen Entlassung“ eine wirklich hilfreiche Idee. In der kleinen Pause nämlich, in der dem Fernsehspielchef aus Graz blitzartig klar wurde, dass der Generalintendant „Teddy der Ungeeignete“ ihn gerade tatsächlich „echt fristlos aussighaut hat“, in dem Moment also, in dem der Grazer kurz überlegte, wie sag ich das meiner Frau – in dieser kleinen Pause sah ihn sein momentan noch direkter Vorgesetzter, der durch und durch erzkatholische Feuergeist Ernstl Marboe, ungewohnt sanft an und sagte mit seiner Ebendorferstraßen-Wärme: „Du hast doch grad diese schönen Schubert-Filme gmacht ... Und jetz' is da Scheib in die Pensi gangen und ...“

Dann drehte er sich blitzschnell zu dem im Moment hier allgewaltigen „Generalintendanten Teddy“ um und sagte mit seinem geübten Theaterton: „Kann net er ... jetz ... der ... Musikchef wer'n?“

Der Teddy schluckte.

Also, dass der abgehalfterte Fernsehspielchef dieses „Musikgeschäft“ wirklich überhaupt nicht wollte, kümmerte im Moment natürlich niemanden, denn der schwarze Marboe dachte im Moment nur an seinen Parteichef Mock, der einen prominenten Mord an einem Bürgerlichen im ORF grad jetzt auch sicher eher unpassend finden würde, nämlich noch

dazu speziell diesen Mord, den hier diese Karikatur von einem Generalintendanten an seinem Hauptabteilungsleiter gerade exekutierte, der ja eigentlich in „seiner Hauptabteilung“ nur eine von einem sozialistischen Bürgermeister ungeliebte Großstadtserie namens *Arbeitersaga* nicht aufgrund einer Laune dieses Bürgermeisters einfach hat aus dem ORF-Programm schmeißen wollen. Sowas spricht sich in dieser Stadt doch sehr schnell herum.

Aber dieser auch hier völlig überforderte „Teddy der Ungeeignete“ war im Moment überraschenderweise ebenfalls gar nicht so ganz gegen diesen plötzlichen, unangesprochenen Vorschlag aus dieser Schaumschlägerrunde, denn

„da Teddy“ dachte im Moment ja nur daran, wie beinhart brillant er diesen Zilk-Befehl doch immerhin schon faktisch bereits ausgeführt hatte – „Vastehst, des wü da Zük net“ –, und die ganze ernste Musik, bitte, „die woar dem Teddy oiso wirkli eh imma scho komplettamente Powidl“. Also waren alle hier, nach einem Moment des Staunens, nun überraschenderweise doch wirklich glatt alle gemeinsam für diesen unerwarteten Wiederbelebungs-Vorschlag vom Ernstl. Und bedeutsam nickten sie somit alle: der schwarze Ernstl und die drei errötenden Sinowatz-Beilagen, der Teddy, der Zeiler und der Rudas. Aber besonders natürlich der verblüffte Grazer selber, denn der hatte im Moment ja doch immerhin ... wieder glatt so „a Art Tschob“ in diesem seltsamen Laden, konnte er seiner Frau dann heute am Abend sagen.

13. Die vorletzte Recherche ist der Versuch, sich den plötzlichen „Wirbel in Südtirol“ zu erklären.

Ab dem Jahr 1990 war der Salzburger wieder der Chef im ORF. Und eins war immer schon klar, der Salzburger mochte die Regisseurin Karin Brandauer sehr. Als sie zum Beispiel unsere ersten beiden sensiblen Südtirol-Filme gedreht hatte, die ersten Teile des in Südtirol dann so umkämpften Quartetts, die *Verkaufte Heimat*, war die Karin Mitte vierzig, wirkte damals aber manchmal immer noch wie ein junges Mädchen. Und doch wirkte „diese Jugendlichkeit“ nie künstlich, eher wie eine Art von zweiter Jugend, wie eine plötzliche Art einer anmutigen Torheit. Ja, sagte der Salzburger zum Grazer, der bei der „offiziellen Pressevorführung“ – in der Mitte der gesamten Südtiroler Politikerherrlichkeit in dem Jugendstiljuwel des Meraner Kursaales – aufmerksam neben dem enorm stolzen Salzburger saß, der wirklich auffallend stolz war, dass sie beide da nun endlich den Südtirolern hier in Meran diese „lehrreiche ORF-Serie“ vorführen konnten – ja, das war tat-

>>>



sächlich ungewöhnlich schön für ihn, denn der Salzburger liebte dieses Land Südtirol enorm.

Und dieser Naivität verdankte unsere Karin auch ihre dann gelegentlichen, plötzlich so kindlichen Bewegungen, ihre manchmal wirklich recht kuriosen Aussprüche und auch diese sprachlichen Missverständnisse, über die wir oft gelacht haben, sagte der Salzburger, aber eben die gaben einem dieses spezielle Gefühl, sie sei auch als unsere international anerkannteste Regisseurin immer noch das Mädels aus Bad Aussee.

Der Salzburger redete gern von ihr, eben auch da bei den Filmen, gerade auch weil er und der Grazer wussten, dass es ihr schlecht ging, mit ihrem Brustkrebs, an dem sie im Jahr darauf dann auch gestorben ist. Aber die Zuschauer da in der Jugendstil-Kurhalle von Meran hatten ja eben nicht die Karin, sondern nur die Leinwandfiguren vor der Nase, und alle diese Meraner Männer und Frauen da in der Kurhalle waren jetzt emotional tief gefangen im Jahr 1938. Damals gehörte Südtirol schon seit 20 Jahren zu Italien, und trotzdem war es bisher da in Meran noch recht lange ruhig geblieben, aber dann fing auch in Südtirol das nationale Zündeln an, die Namen der Südtiroler da auf der Leinwand werden italianisiert, aus den „Rabensteinern“ werden die „Pietracorvos“, und nach der Einigung vom Hitler und vom Mussolini müssen sich jetzt tatsächlich alle Südtiroler entscheiden, ob sie „Dableiber“ sein wollen oder „Ausgeher“, also quasi „Weggeher nach irgendwohin“; aber die Zuschauer und Zuschauerinnen, merkten die beiden heute hier Fremden plötzlich, der Salzburger und der Grazer, diese Meraner da um sie herum werden jetzt erstaunlicherweise von Minute zu Minute wütender. Der Krieg ist doch auch da in Meran lang vorbei, sagt der Salzburger plötzlich ... Was ist denn da los ... Die Frauen und Männer rufen immer erregter ... Aufhören, aufhören ... Was ist mit dem Erbe ... Alles wird zerstört ... Das ist eine Gewissenlosigkeit ... Alles wird owitrogn ... Schmutz und Schund ist des ... A anzige Beerdigung von unsan Tirol ... Aufhören, aufhören ... Und – kurz – das Ende da in dieser wunderschönen Meraner Jugendstil-Kurhalle wurde ein einziger Tumult. Auch die Südtiroler Politiker stritten jetzt lautstark wütend miteinander. Und der Salzburger und der Grazer waren letztlich froh, dass sie halbwegs ungeprügelt aus diesem fanatisch brodelnden Hexenkessel flüchten konnten.

Aber dann im Wagen brach es erst so richtig aus ihm heraus, aus dem sichtlich erschütterten Salzburger: Sind das denn alles nur Nazi da? Nennt man das in diesem Meran ... jetzt Toleranz? Oder was, bitte? Die da beim Land ... und bei der Verwaltung san ... die wern doch olle sicha ... die wern doch da... a wieda hoch bezahlt sein jetz', oda?

Der Grazer blieb stumm.

Owa ... fing der Salzburger plötzlich wieder an, vielleicht solltma – auch wir, also auch bei unsare Gschichtln ... a a bissl vuasichtige vurgehn. Wann die so vastörn, haitzutag. I find ... so is des net so guat glaun da. Jedenfalls ... Wann die Lait Schmutz und Schund ruafn, dann stimmt was net. I glaub, ma deaf die Lait net so aufregn. Das bringt do nix, oda ...? Da Karin, der hätt des sicha a net so gfalln hait, sagte der Salzburger plötzlich.

Pause.

Und dann sagt der Salzburger etwas Seltsames: Da Zeiler wü des a olles ... net so.

Pause.

Najo, sagte der Grazer. Hoffentlich ... wiada ... des net.

14. Die letzte Erinnerung ist ein Versuch, diesen seltsamen Genossen Zeiler zu verstehen.

Seit der dramatischen Entlassungssitzung – mit dem gänzlich unerwarteten Übergang zum Musikchef – hatte der Grazer den schicken, immer bewusst elegant gekleideten Generalsekretär Gerhard Zeiler im Haus nicht mehr gesehen, denn der ORF war für den „zukünftigen Welt-Fernsehmanager“ ja auch damals schon – als er noch „nur der Generalsekretär“ gewesen ist – nix als ein Durchgangslager vom Wiener Ballhausplatz nach München Schwabing, wohin ihn der alte ORF-Justitiar Helmut Thoma als Chef von RTL II ja sogar persönlich vermittelt hat.

Was der Grazer von dem Herrn Generalsekretär zu halten hatte, war ihm allerdings schon seit der famosen Entlassungsszene klar gewesen. „Weil der Zilk“ eine Sendung nicht haben wollen, war der Herr Generalsekretär des ORF mit dem Vorschlag von seinem Freund Teddy „kloraweise directamente“ einverstanden gewesen, einen Kollegen, der zwar von der Qualität seines Produktes wirklich überzeugt gewesen ist, aber im Moment im Wiener Rathaus „net goraso beliebt“ gwesen is, dass man den eh afoch aussihaun kann, weil eben der Zilk ... Aber ist das denn überall so? Sind die denn alle so, die Herrn Parteigeneralsekretäre?

Da rief den Grazer im Sommer 1996 plötzlich sein Kaufmännischer Direktor an, der grundvernünftige Peter Radel, während der Grazer an dem Tag gerade bei einer Lesung in einer Buchhandlung in Bruck an der Mur gewesen ist. Und hör zu, hatte der gesagt, ich kenn – als Kaufmännischer Direktor – ja alle Finanzpläne des Gerhard Zeiler, der ja nun ab September gemäß der höheren Weisheit



unserer Politik unser neuer Generalintendant sein wird. Und da sehe ich in den ganzen Plänen praktisch kein Geld für eine auch nur halbwegs bemerkenswerte Fernsehspiel-Produktion in Österreich. Da du aber doch seit den letzten vier Bacher-Jahren, also von 1990 bis 1994, ja nun wieder der für den ORF- und alle seine Auftragsproduzenten – recht wichtige Fernsehspielchef gewesen bist und von dem letzten Teil der *Piefkasaga* in Nordtirol bis zu den vier so heftig umkämpften Teilen der *Verkauften Heimat* in Südtirol wieder ständig Spannendes produziert hast, müsste das doch auch dich heftig interessieren, oder?

Ja, natürlich hat den Grazer das interessiert, und er rief auch sofort, noch von der Buchhandlung in Bruck an der Mur aus, im Büro des Generalintendanten in spe an. Mit der Bitte, dass er gerne einen Termin mit ihm hätte. Und „der Neue“ ließ ihm auch umgehend sagen, er käme gerne schon „an seinem ersten Vormittag“ in das gewünschte Büro.

Und an diesem Tag kam er auch tatsächlich, und er sagte da dem Grazer auch sofort, und überaus höflich und nett, denn er ist ja wirklich ein fescher und routinierter Bursche: Er werde seine Fernsehspiele ab sofort, ja, das sei schon richtig, nur noch bei RTL in München produzieren, ja, das müsse so sein, und das wolle er ihm, also dem bisher Verantwortlichen, eben da jetzt auch gleich ganz offen sagen. Ja, lachte er, er würde ja eh am liebsten alle seine Fernsehspiele gleich direkt nach Amerika verkaufen und ...

Pause.

Darauf sagte der Grazer ihm nun auch ebenso höflich: Ja, aber dann brauchst mi ja net ... Und der Zeiler sagte ... Na, eh net.

Und das war's.

Lächelnd verließ der ami-gestylte Überdrüberkaufmann das Büro des Fernsehspielchefs. Und lächelnd sah der ihm nach. Und so blieb es auch weiterhin. Der Zeiler hat den Fernsehspielchef sozusagen schon an diesem Septembertag mit diesem schlichten, geschäftsmäßigen Kopfnicken „direkt ins Aus“ verabschiedet.

Aber auch sonst hat dem Grazer keiner am Jahresende die Hand gegeben, keiner hat ihm in diesem Haus nach fünf- undzwanzig Jahren Arbeit, nach der *Alpensaga* und der *Arbeitersaga*, nach der *Piefkasaga* und dem *Kottan*, nach den vielen Folgen des *echten Wieners* und des *Kaisermühlenblues*, nach dem wichtigen Emigranten-Mehrteiler *Wohin und zurück* vom Troller, dem großartigen *Hiob*-Mehrteiler vom Joseph Roth und vom Kehlmann, nach dem *Schubert*-Dreiteiler vom Lehner, nach den Siegen in Montreux, in Cannes, in Prag und in Venedig, und nach den drei Siegen hintereinander beim

„Wenn die Fernsehprogramme weiter so laufen, wie sie laufen, sollten Bildschirme mit Fadenkreuz auf den Markt geworfen werden.“

Gottfried Pixner in *Doch gesagt sei es!*
Engelsdorfer Verlag, 2022

„Prix Italia“ – dort war das international auffallendste österreichische Fernsehspiel die *Blassblaue Frauenschrift* vom Axel Corti nach dem Roman vom Franz Werfel –, kurz, keiner hat nach all den Aufregungen dieser fünf und zwanzig Jahre auch nur „ein Wort zum Abschied“ mit dem Grazer geredet.

Er ging nur noch einmal mit seinen Redakteuren, seinen Redakteurinnen und seinen Sekretärinnen zum Heurigen, dort machten sie ein nettes Gemeinschaftsfoto, aber dann kam er, also dann kam er einfach am Anfang des Jahres 1994 nicht mehr an seinen Schreibtisch zurück, und er hat auch nie mehr erfahren, wer damals in sein aussichtsreiches, bilderloses Eckbüro eingezogen ist. Er weiß nur noch, dass er zur Verwunderung seiner Sekretärin Gertrude Jungwirth eine weiße Buschwindrose auf seinem nun zum ersten Mal seit vielen Jahren völlig leeren Schreibtisch zurückgelassen hat. Denn diese kleine Buschwindrose hat er nicht etwa dort vergessen, die hat er bewusst bei den Fernsehleuten zurückgelassen, denn die hat er in einer kleinen Geschichte dann beschrieben. In seinem Buch *Der Vulkan und andere Erzählungen*.

Dr. Gerald Szyszkowitz, geboren am 22. Juli 1938, wuchs in Graz auf und studierte an der Universität Wien Theaterwissenschaft und Germanistik (1960 Promotion zum Dr. phil.). Nach einer fast drei Jahre dauernden Weltreise arbeitete er von 1962 bis 1972 als Regisseur an verschiedenen deutschen Theatern und als Chefdramaturg am Schauspielhaus Graz. Ab 1972 war er Chefdramaturg des ORF und von 1973 bis 1994 Leiter der Hauptabteilung „Fernsehspiel und Unterhaltung“, danach ein paar Jahre als Musikchef und danach wieder als Fernsehspiel-Chef. Daneben arbeitete Gerald Szyszkowitz als bildender Künstler und schuf ein umfangreiches literarisches Werk mit Romanen, Erzählungen und Theaterstücken. 2001, nach seiner Pensionierung, übernahm er von Topsy Küppers die „Freie Bühne Wieden“ und führte sie bis 2010 mit großem Erfolg. (Quelle u.a.: Austria-Forum)